

Otto Friedrich Bollnow

Besprechungsaufsatz

Gabriel Marcel: *Sein und Haben*. Übersetzung und Nachwort von Ernst Hehler. Verlag - Ferdinand Schöningh. Paderborn 1954. 302 Seiten. DM 11.50.*

In letzter Zeit häufen sich in erfreulicher Weise Übersetzungen der Werke Gabriel Marcels, die diesen wichtigen französischen Denker auch dem deutschen Leser zugänglich machen. Erst vor kurzem konnte in diesen Spalten auf die Übersetzung seines großen systematischen Hauptwerkes *Geheimnis des Seins* aufmerksam gemacht werden¹.

So könnte man fast geneigt sein, zu fragen, ob durch dieses spätere und abschließende Werk nicht die Übersetzung seiner wesentlich früheren philosophischen Tagebücher, die jetzt unter dem Titel *Sein und Haben* vorgelegt wird, schon überholt sei. Allein schon ein flüchtiger Blick beweist, daß dies keineswegs der Fall ist, denn gerade in der sprunghaft fortschreitenden, oft abgerissenen und später den Faden wieder aufnehmenden Form der Tagebuchaufzeichnungen beweist Marcel seine ganze philosophische Lebendigkeit. In viel stärkerem Maß ziehen diese Blätter den Leser in die Bewegung des Philosophierens hinein, zwingen ihn zum Mitdenken, ja regen seine eigene Aktivität an, indem sie ihn zwingen, das bruchstückhaft Stehengelassene aus eigner Kraft zum systematischen Zusammenhang zu ergänzen. So muß man trotz aller späteren Fortführungen diese Tagebücher als das eigentliche philosophische Hauptwerk Marcels bezeichnen und kann darum seine Übersetzung nur lebhaft begrüßen.

Es handelt sich im Grundstock um Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1928 bis 1933, in denen sich vielfach schon die Ansätze zu kleineren Arbeiten und Vorträgen entwickeln, ergänzt durch Vortragsmanuskripte und Abhandlungen aus denselben Jahren und aus demselben Fragenzusammenhang. Das ganze ist die Fortsetzung des früheren *Journal Métaphysique* aus dem Jahre 1935², das die entsprechenden Tagebücher aus den Jahren 1914-1923 enthält. Daß die zeitlich späteren Tagebücher in der Übersetzung zuerst vorgelegt werden, ist berechtigt; denn hier vollzieht sich der entscheidende Durchbruch der Anschauungen, die dann in den späteren Arbeiten nur weiter entfaltet, nicht aber mehr grundsätzlich verändert werden. Nur einiges kann aus dem Reichtum der hier entwickelten Gedanken herausgehoben werden³, was nicht nur die Grundzüge der Marcelschen Philosophie im rohen nachzuzeichnen, sondern zugleich seine Stellung innerhalb der gegenwärtigen Philosophie zu bestimmen sucht.

1. Das eine ist das Problem der *Treue*, der Fähigkeit des Menschen, das gegebene Versprechen zu halten (S. 43-60, 102-105, 129), das hier in ausführlichen Überlegungen behandelt wird. Mit Recht hebt Marcel die Wichtigkeit dieses Gedankens hervor: «Dort liegt das Zentrum meiner ganzen philosophischen Entwicklung der letzten Zeit» (S. 102). Die Tatsache, daß der Mensch das einmal gegebene Wort auch erfüllen kann, reicht nämlich, wenn man sie recht verstehen will, schon allein aus, die lebensphilosophische Deutung zu widerlegen, als deren Vertreter hier Provist (an anderen Stellen auch Bergson und der junge Gide) genannt wird. Die Frage ist, wie weit der Mensch im Versprechen über seine Zukunft verfügen kann, die doch nicht von ihm allein abhängt. Die Antwort heißt, daß dies in der Tat Vermessenheit

* Erschienen in: Antares, 2. Jg. 1954, Heft 7, S. 92-95. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Geheimnis des Seins. Antares, 2. Jahrgang, 3. Heft., S. 3-14.

² Gabriel Marcel. *Journal Métaphysique*. Paris (Gallimard) 1935, deutsche Übersetzung noch nicht erschienen.

³ Daneben muß auf die erwähnte Anzeige des *Geheimnis de? Seins* in «Antares» und die frühere Darstellung auf Grund der französischen Ausgaben in der «Sammlung», 3. Jahrgang, 1948, verwiesen werden.

wäre, wenn man den Menschen im lebensphilosophischen Sinn mit seinem «Bewußtseinszustand» gleichsetzt, «hinter» den nicht zurückgegangen werden könne. Über meine Gefühle und Stimmungen kann ich im voraus nicht verfügen, und sie künstlich festhalten zu wollen, wäre ein Verstoß gegen die Forderung der Ehrlichkeit. Aber es geht in der Treue um etwas anderes, und die Tatsache der möglichen Treue beweist, daß es im Menschen hinter seinen wechselnden Erlebnisgehalten [92/93] ein anderes, «tieferes» Sein gibt, das sich im Wandel der Zeiten gleich bleibt, ja besser: daß dieses tiefere Sein nicht als Tatsache einfach vorhanden ist, sondern im Halten der Treue erst eigentlich geschaffen wird, und insofern spricht Marcel mit Recht von einer «schöpferischen Treue» (S. 104). In diesem Sinne ist ihm die Treue ein «Zugang zur Ontologie» (S. 43). Oder an späterer Stelle: «Vielleicht hat die Treue auf der ontologischen Ebene die größte Bedeutung» (S. 129).

2. Als nächstes der hier herauszuhebenden Probleme wählen wir das der *Hoffnung* (S. 80-87). Hier finden sich schon die entscheidenden Ansätze, die Marcel später dann in seinem *Entwurf einer Phänomenologie und einer Metaphysik der Hoffnung*⁴ entwickelt hat. Die Hoffnung ist bisher von den Philosophen, soweit sie sie überhaupt einer Betrachtung für wert hielten, meist als eine trügerische Illusion abgewertet worden. Sie stellt dem Menschen Dinge in Aussicht, die er bei nüchterner Überlegung gar nicht verantworten könnte. Einer solchen Verachtung stellt Marcel dann eine positive Deutung entgegen, die darauf beruht, daß der Mensch in der Hoffnung den Bereich des rational Berechenbaren und technisch Beherrschbaren in der Tat überschreitet. In ihr bezieht sich der Mensch auf eine dahinter liegende tiefere Welt. Aber trotzdem ist die Hoffnung noch lange nichts Trügerisches, j vielmehr in der Überwindung des Mechanismus der Sitz des eigentlich Menschlichen im Menschen. Marcel formuliert: «Die Seele ist nur durch die Hoffnung; die Hoffnung ist vielleicht gar der Stoff, aus dem unsere Seele gemacht ist» (S. 87).

Dies ist noch nach einer andern Seite geeignet, Marcels Stellung innerhalb der gegenwärtigen Philosophie zu bestimmen. Der Existentialismus hatte bekanntlich den bedrängenden Lebenserfahrungen, der Angst und Verzweiflung usw. die entscheidende Bedeutung im menschlichen Leben zugeschrieben. Alles Beglückende erschien demgegenüber als bloße Illusion, in die der Mensch aus bloßer Feigheit flüchte. Marcel greift hier das entgegengesetzte Problem auf: diese verachteten freudigen Seiten des Gefühlslebens in ihrer unerschütterbaren eignen Bedeutung, ja in ihrem tieferen metaphysischen Wert herauszuarbeiten. Die «Reflexionen über den Glauben» (S. 217ff.) und über «die Pietät nach Peter Wust» (S. 233ff.) ergänzen diese Seite der Betrachtung. Marcel hat hier das große historische Verdienst, zu dieser lange notwendigen Gegenbewegung gegen die Verzerrungen des Existentialismus als erster angesetzt zu haben. Dabei ist zu betonen, daß diese (ja genau datierten) Aufzeichnungen zeitlich noch vor dem Auftreten eines ausdrücklichen Existentialismus liegen.

3. Das führt zugleich hinüber in einen dritten Zusammenhang. Während nämlich die existentiellen Erfahrungen den Menschen in eine letzte Einsamkeit zurückwerfen, aus der er nicht mehr herausfinden kann, haben die Hoffnung, der Glaube, die Liebe, die Treue und alle diese positiven Phänomene die Kraft, zu einem echten Sein außer dem Menschen hinüberzuführen. Dies ist der eigentliche Ansatz seiner *Ontologie*. Freilich — und so weit geht Marcel mit den Existentialisten zusammen — ist dieses Sein nicht mit den Mitteln einer rationalen Wissenschaft zu beweisen, sondern grundsätzlich nur in den Akten des Glaubens, Hoffens, Liebens, Treuseins usw. zu erfahren. Darum muß auch seine Ontologie eine solche besondrer Natur sein. Alle echten Seins erfahrungen, so betont er, greifen über das rational Erfaßbare hinaus.

⁴ Gabriel Marcel. *Homo Viator*. Übersetzung von W. Rüttenauer. Bastion-Verlag. Düsseldorf 1949, S. 28-87.

Und diese eigentümliche Art, in der das Sein gegeben ist, bezeichnet Marcel in seiner Fähigkeit zur prägnanten Begriffsbildung als *Mysterium*. So spricht er vom «ontologischen Mysterium». Ja, hier fällt zum erstenmal die Wendung, die dann später den Titel seines abschließenden, systematischen Werks bildet, der Ausdruck «Mysterium des Seins» (S. 108), dort dann in der Übersetzung als «Geheimnis des Seins» wiedergegeben.

4. Das berührt sich zugleich mit dem letzten der hier zu nennenden Grundprobleme, dem Verhältnis von *Sein und Haben*. Schon dadurch, daß Marcel es zum Titel des ganzen Buchs gewählt hat, hebt er es selber als das für ihn entscheidende Problem heraus. Wieder erfaßt man [die Bedeutung Marcels am besten in der Abhebung zum Existentialismus, obgleich auch hier die Marcelschen Aufzeichnungen davon unabhängig entstanden sind. Dieser nämlich war davon ausgegangen, daß alles, was der Mensch in irgendeiner Weise «haben» kann, ihm letztlich äußerlich sei und er sich davon auch wieder trennen könne oder müsse. Nur unter Verzicht auf alles dieses «Gehabte» erhebt sich die Reinheit dessen, was dort im prägnanten Sinn als «Existenz» bezeichnet wird. Dies ist an sich alles sehr tief erfahren, aber die Folge der Vereinseitigung dieses Ein- [93/94] satzes war eine letzte Heimatlosigkeit des Menschen in der Welt⁵. Damit ist aber notwendig das tiefste Problem gegeben, den heimatlos gewordenen Menschen in seiner Welt neu wieder heimisch zu machen. Marcel hat es schon gleich zu Beginn dieser Aufzeichnungen am Beispiel des Verhältnisses zum eignen Leib in Angriff genommen. Er spricht hier von der *Inkarnation*, dies Verhältnis zu bezeichnen, in dem der Mensch sich als ein an einen Leib gebundenes Wesen vorfindet. Marcel sieht hier mit Recht eine «zentrale Gegebenheit der Metaphysik. Inkarnation: Situation eines Wesens, das sich leibhaftig erscheint» (S. 12), (französisch: *comme lié à un Corps*, deutsch also wohl besser wörtlich: als an einen Leib gebunden). Der Mensch »hat «einen Leib, aber doch in anderer Weise als er sonst ein Ding hat. Er steht ihm nicht als ein verfügbarer Besitz gegenüber, sondern ist irgendwie mit ihm selber verbunden. Und einmal aufmerksam gemacht, bemerkt man, daß diese ähnlichen Verhältnisse im Grund bei jedem Haben auftreten. Marcel verfolgt diese Fragen in einem eignen «Entwurf einer Phänomenologie des Habens» (S. 165-188). Im Ergebnis läuft es darauf hinaus, daß sieh menschliches Sein nicht in einseitiger Flucht vor allem Besitz, an das es sein Herz verlieren könnte, verwirklichen kann, sondern nur in dem dialektischen Verhältnis der Veräußerlichung des Äußen und der wieder vollzogenen Aneignung als der Hineinnahme in das Innere. Marcel verweist mit Recht auf die Dialektik des Herrn und Knechts bei Hegel (S. 176). «Unsere Besitztümer fressen uns auf, sagte ich gerade; das ist eigenartigerweise um so richtiger, je träger wir Objekten gegenüberstehen, die selbst träge sind, und das ist um so falscher, je lebhafter und aktiver wir mit etwas verbunden sind, das wie die ständig durch persönliche Schöpfung erneuerte Materie ist (ganz gleich, ob das der Garten desjenigen ist, der ihn kultiviert, der Hof desjenigen, der ihn bebaut, das Klavier oder die Violine des Musikers oder das Laboratorium des Wissenschaftlers). In all diesen Fällen strebt das Haben nicht, mehr danach, sich zu vernichten, sondern sich zu sublimieren, sich ins Sein zu verwandeln» (S. 177/178). Das bedeutet, daß menschliches Sein sich selber vernichten würde, wenn es um der Gefahr der Veräußerlichung willen sich der Auseinandersetzung mit dem Haben entziehen wollte. Es ist also ein doppelseitiges Verhältnis, von dem der Existentialismus immer nur die eine Seite gesehen hat.

Aus dem ganzen Reichtum dieses Buchs konnten nur wenige Gedankengänge angedeutet werden, aber das dürfte genügen, die große Bedeutung Marcels innerhalb der gegenwärtigen philosophischen Auseinandersetzung deutlich zu machen. Wenn man irgendwie zur *Ausein-*

⁵ Vgl. dazu unsre Darstellung von Saint-Exupérys *Citadelle: Der Mensch als Städtebauer*. Antares, 1. Jahrgang, 2. Heft, S. 3-12, 1982.

andersetzung mit dem Existentialismus ansetzt, so sind dafür bei Marcel entscheidende Voraussetzungen geschaffen. Marcel steht damit im Mittelpunkt der gesamten philosophischen Gegenwartsproblematik. Das erklärt das zunehmende Interesse, das dieser französische Denker (und Dichter) jetzt auch in Deutschland findet. Freilich drängen sich dabei auch gewisse Fragen auf, an denen eine gewissenhafte Untersuchung nicht ganz vorbeigehen kann. Das eine ist die aphoristische Form, in der hier die Gedanken mehr angedeutet und skizziert als wirklich systematisch durchgeführt und begründet werden. Doch brauchen wir dies nicht wichtig zu nehmen. Den Ausblick in diese ganz neuen Bereiche des Philosophierens freigelegt zu haben, ist Verdienst genug. Wichtiger aber ist das andre: Der über die Schwierigkeiten des Existentialismus hinausführende Weg gelingt Marcel nur auf dem *religiösen Boden des Christentums*. Die Möglichkeit der Treue und die Berechtigung der Hoffnung sind für ihn nur auf Grund einer letzten christlichen Voraussetzung möglich, so wie sich ja gerade auf den ersten Blättern dieses Bandes Marcels Entwicklung zum Christentum hin deutlich abzeichnet. Und so dürfte auch das zunehmende Echo Marcels in Deutschland mehr noch als in philosophischen in bestimmten christlichen Kreisen zu suchen sein, die in ihm eine willkommene Bestätigung finden. Für die Philosophie aber ergibt sich hier ein Problem, denn sie darf sich, sofern sie ihrer eignen Aufgabe treu bleibt, nicht von bestimmten religiösen Voraussetzungen abhängig machen. Sie muß sich vielmehr ihrerseits sorgfältig vor einer Grenzüberschreitung in den theologischen Bereich hüten. So stehen wir vor der in der Tat erregenden Frage, wie weit die wichtigen Ergebnisse Marcels auch ohne die Zuhilfenahme spezieller christlicher Voraussetzungen auf rein philosophischer Ebene zu begründen sind. Der Rezensent ist überzeugt, daß dies möglich ist. In diesem Sinne eröffnen sich aus dem Werk Marcels für die Philosophie Aufgaben von höchster Bedeutung. [94/95]

Und noch ein letztes: Der Übersetzer hat dem Werk von sich aus ein ausführliches *Nachwort* hinzugefügt, in dem er die Entwicklungsgeschichte des Existentialismus an dem Schema der drei Stadien bei Kierkegaard (dem ästhetischen, dem ethischen und dem religiösen) dialektisch zu begreifen sucht und so den Existentialismus überhaupt «als einen neuen Vorstoß zu den religiösen Fragen der Philosophie» (S. 263) deutet, darüber hinausgehend dann aber den Existentialismus im ganzen in die übergeordnete Disziplin der theoretischen Anthropologie» (S. 301) einordnet. Diese Deutung, bei der Marcel naturgemäß als der Gipfelpunkt der existenzphilosophischen Bewegung erscheint, hat manches für sich anzuführen, aber sie bleibt schließlich eine Deutung neben möglichen anderen, und man muß vielleicht grundsätzlich einmal auf die sich immer mehr ausbreitende Unsitte aufmerksam machen, daß die Übersetzer ihr Amt dazu mißbrauchen, bei dieser Gelegenheit ihre eigne, notgedrungenen immer einseitige Auffassung vorzutragen. Solche Arbeiten zur Deutung des betreffenden Autors sind wichtig, aber sie gehören in die Zeitschriften, sie können sich gegebenenfalls zu eigenen Büchern auswachsen. Aber diese Sekundärliteratur ist etwas grundsätzlich anderes. Im Werke selbst will der Leser zunächst einmal unbewußt den Autor selber kennenlernen. Was der Übersetzer in rein dienender Haltung hinzuzufügen hat, mögen dem deutschen Leser unbekannte Angaben über den Autor und dessen andere Werke sein, auch Hinweise auf die volle Bedeutung der französischen Begriffe, wo die Übersetzung diese (notgedrungenen) nur unzureichend wiedergeben konnte, dies letztere vielleicht am besten in Anmerkungen unmittelbar unter dem Text, niemals aber darf der Übersetzer sich mit seiner eignen Deutung zwischen den Autor und den anderssprachigen Leser stellen und so dessen Aufnahme in einem andern Land in eine spezielle Richtung lenken. Darum sollte man bei Übersetzungen auf eine solche Verknüpfung des übersetzten Werks mit einer Interpretation des Übersetzers am besten ganz verzichten.

Otto Friedrich Bollnow